



Philipp Graf

Zweierlei Zugehörigkeit

Der jüdische Kommunist
Leo Zuckermann und der
Holocaust



Philipp Graf, Zweierlei Zugehörigkeit

LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR –
SIMON DUBNOW

A handwritten signature in grey ink, appearing to read 'S. Dubnow', is centered below the title. The signature is fluid and cursive, with a large initial 'S' and a long, sweeping tail.

Philipp Graf, Zweierlei Zugehörigkeit

Philipp Graf

Zweierlei Zugehörigkeit

Der jüdische Kommunist Leo Zuckermann
und der Holocaust

Vandenhoeck & Ruprecht



Diese Maßnahme wird mitfinanziert
durch Steuermittel auf der Grundlage
des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushaltes.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc.,
Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn,
Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Mit 16 Abbildungen

Umschlagabbildung: »Porträt des Staatssekretärs Dr. Leo Zuckermann«,
fotografiert von Abraham Pisarek im Schloss Schönhausen in Berlin (1950).
© SLUB Dresden/Deutsche Fotothek/Abraham Pisarek.

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen
Lektorat: Marcel Müller, Leipzig
Satz: textformart, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-30257-7

Inhalt

Vorwort	7
Danksagung	9
Einleitung	
Berlin 1952, oder: »Wer ist der deutsche Slansky?«	11
Kapitel 1	
Neutralisierung von Herkunft (1908–1939)	27
1.1 <i>Restitution und Wiedergutmachung I:</i> Höhepunkt einer Verwandlung	27
1.2 <i>Helpf Sowjetrußland!</i> oder Judentum ex negativo: Porträt einer Generation	31
1.3 Mit eigener Agenda: Eintritt in die KPD	45
1.4 Paris, »Hauptstadt des Antifaschismus«	60
1.5 Spezialist für Flüchtlingsfragen: Ein Kommunist in Évian	76
Kapitel 2	
Wiederaneignung von Herkunft (1940–1947)	93
2.1 <i>Restitution und Wiedergutmachung II:</i> Das mexikanische Interregnum	93
2.2 Marseille, Nadelöhr von Flucht und Emigration	98
2.3 »In welchem Land ist der Faschismus nicht wild und barbarisch?« – Erste Nachrichten	113
2.4 Das »schreckliche Geheimnis«: Reaktionen auf die Vernichtung	145
2.5 »Eine völlig neue Situation«: Zur Entstehung des Restitutionsprogramms	162

Kapitel 3	
Politischer Spielraum in der »Zwischenzeit« (1947–1953)	185
3.1 <i>Restitution und Wiedergutmachung III:</i> Schlüsseljahr 1948	185
3.2 Im Zentrum der Macht: Die Entstehung des VdN-Gesetzes	190
3.3 »Unter dem tiefen Eindruck der nazistischen Judenverfolgung habe ich Fehler gemacht ...« – Ächtung und Demission	213
3.4 »Aufbau des Sozialismus« oder die »nationalistische Volte«: Zum zweiten Mal Flucht	236
Epilog	
Zweierlei Zugehörigkeit, oder: Zur Anziehungs- und Bindekraft des Kommunismus	259
Anmerkungen	271
Abkürzungen	319
Quellen und Literatur	321
Archive	321
Zeitungen und Zeitschriften	324
Quellensammlungen, Erinnerungen und Literatur vor 1945	325
Sekundärliteratur	329
Register	345
Personenregister	345
Sachregister	349

Vorwort

Mit einem dramatischen Schlussakkord setzt Philipp Grafs politische Biografie über Leo Zuckermann ein. Im Moment des Wissens um die Gefahr, ein ultimatives Opfer der stalinistischen Säuberungen zu werden, flüchtet der jüdische Jurist im Dezember 1952 gemeinsam mit seiner Familie aus Ostberlin. Die Zeitspanne von den 1920er Jahren bis in die 1950er Jahre fokussierend, versteht der Autor seinen Protagonisten »als Sonde für die Geschichte des Kommunismus im 20. Jahrhundert [...], mit deren Hilfe sich sowohl die Wahrnehmung jüdischer Fragen durch die kommunistische Bewegung bis zum Zweiten Weltkrieg als auch ihre Reaktion auf die Vernichtung des europäischen Judentums en détail verfolgen lässt«.

Graf hat eine Figur gewählt, deren wechselvolle biografische Stationen es ermöglichen, eine umfassende Geschichte mit transnationalen Dimensionen zu erzählen, die in Debatten über die Reaktion auf die Judenverfolgung und später Judenvernichtung eine bedeutende Rolle spielte, und die sich in besonderem Maße eignet, die allgemeine Ereignisgeschichte in den individuellen Werdegang einzuflechten. Diesen macht der Verfasser in einer beständigen Pendelbewegung nachvollziehbar: Zuckermanns Kindheit und Jugend in Elberfeld, wo er als Spross einer traditionellen jüdischen Kaufmannsfamilie russisch-polnischer Herkunft aufwächst, seine Mitgliedschaft in der SPD und ab 1928 in der KPD. Er fährt fort mit dem Pariser Exil nach der Machtübertragung auf Hitler. Dort wirkte Zuckermann als Verteidiger für Georgi Dimitroff, den Angeklagten im Reichstagsbrandprozess, und arbeitete im Rahmen des Internationalen Asylrechtsbüros und der Konferenz von Évian in der Hilfe für Flüchtlinge aus Europa, besonders Deutschland. In seinen Exiljahren in Mexiko während des Zweiten Weltkrieges trat er mit wachsendem Engagement für die »jüdische Sache« ein. Es folgt die Schilderung der Rückkehr in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) nach Kriegsende und der steilen Karriere in der jungen DDR als Leiter der Präsidialkanzlei Wilhelm Piecks im Rang eines Staatssekretärs, bevor sich Zuckermann mit der überhasteten Flucht in den Westen und dem erneuten Exil in Mexiko von der Geschichte verabschiedete.

Dabei ist sein physischer Lebensweg vom inneren Schwanken zwischen der angestammten jüdischen Herkunft, der angenommenen kommunistischen Identität und der Wiederaneignung der jüdischen Zugehörigkeit begleitet – von Prozessen, die Philipp Graf als »Konversionen« bezeichnet.

Ebenso Teil der biografischen Pendelbewegung ist Zuckermanns Initiative zur kollektiven Entschädigung der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, die er 1948 als Gesetzentwurf in der SBZ einbrachte. Systematisch zeigt Graf, dass in der SBZ/DDR durchaus auch, wie es in den Westzonen der Fall war, an Programmen zur Entschädigung und »Wiedergutmachung« gearbeitet wurde. Hier komplettiert die Darstellung die jüngere Forschung zur deutschen Restitutionsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und verkompliziert zu Recht das in dieser Hinsicht häufig zu eindeutig gezeichnete Bild. Das letztendliche Scheitern der Initiative wiederum belegt, wie gleichgültig die kommunistische Staatsführung gegenüber der NS-Verfolgung und Vernichtung der Juden dann eben doch blieb.

Das gleichermaßen komplexe wie fragile Verhältnis der Juden zur DDR ruft der Verfasser ein letztes Mal auf, wenn er Zuckermanns zunehmend lebensbedrohlichem Status als Westemigrant folgt, der diesen und seine Familie schließlich zu einer zweiten Flucht veranlasste. Nach 6-jähriger Abwesenheit kehrte der Jurist und Politiker zurück nach Mexiko, wo er sich fortan als Buchhändler und Importeur fremdsprachiger Literatur betätigte. Die unter dem Eindruck der Nachrichten über die Judenvernichtung ab Ende der 1930er Jahre sichtbar gewordene Annäherung an jüdische Themen, das stetige Austarieren des Pendels zwischen Nähe und Ferne zur jüdischen Zugehörigkeit, beschied er zugunsten eines andauernden Abstandes.

Die enigmatische Figur Leo Zuckermanns zu entschlüsseln und dabei Zweifel zuzulassen, ist Programm der gesamten Studie. Philipp Graf nähert sich seinem Protagonisten stets mit Bedacht, er schlägt ein breites Spektrum an Interpretationen für dessen überraschenden und widersprüchlichen Werdegang vor und geht dabei auf Distanz zu Schwarz-Weiß-Bildern. Die Figur Zuckermann füllt sich so mit Leben und erzeugt Mitgefühl für ihr Hin-und-hergerissen-Sein, was bei einem kommunistischen Funktionär mit dogmatischer Weltanschauung nicht unbedingt zu erwarten ist. Ihr Wirken wird in das Verhältnis des Kommunismus zum jüdischen Schicksal und zur Vernichtung eingebunden, wie gleichzeitig die kommunistische Auseinandersetzung mit ebendiesen Fragen in Echtzeit und retrospektiv eine Problematisierung erfährt. Hierin liegt das große Potenzial der Studie zur Verallgemeinerung und ihr Wert, auch ein Kommentar zur neueren und kritischen Biografieforschung zu sein.

Yfaat Weiss

Leipzig/Jerusalem, im Frühjahr 2024

Danksagung

Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow angesiedelten Forschungsprojektes »Eine neue Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung«, das die Hans-Böckler-Stiftung zwischen 2016 und 2021 gefördert hat. Eine frühere Fassung des Manuskriptes wurde im Juni 2022 als Habilitationsschrift an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Regionalwissenschaften der Universität Leipzig angenommen. Als Gutachter fungierten Yfaat Weiss, Dirk van Laak und Jan Gerber, Mitglieder der Kommission unter dem Vorsitz von Rose Marie Beck waren zudem Alfons Kenkmann und Detlev Brunner. Ihnen allen sei für ihr Engagement und ihre Unterstützung herzlich gedankt. Zugleich gilt mein Dank dem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirates der Böckler-Forschungsgruppe Wolfgang Uellenberg-van Dawen sowie der Leiterin des Schwerpunktes »Geschichte der Gewerkschaften« der Böckler-Stiftung Michaela Kuhnhenne für die mir gewährte Unterstützung.

Die Arbeit entstand über den Zeitraum von mehreren Jahren am Dubnow-Institut in Leipzig, weshalb ich gleich drei Direktorinnen und Direktoren zu großem Dank verpflichtet bin. Mein Dank richtet sich zunächst an Dan Diner, der mein Interesse an Fragen sowohl der Wahrnehmung des Holocaust durch die deutschsprachige Arbeiterbewegung als auch an den Bedingungen und Modi jüdischer Zugehörigkeit entscheidend geprägt hat, und auf den meine Aufmerksamkeit für eine Person wie Leo Zuckermann, die in ihrer Biografie beide Pole verbindet, eigentlich zurückgeht. Besonderer Dank gebührt auch Raphael Gross, der sich dem Vorhaben in seiner Zeit, als er dem Institut vorstand, aufgeschlossen gegenüber zeigte und dessen Aufnahme in das Vorhaben der Böckler-Stiftung zustimmte. Yfaat Weiss hat die Arbeit mit der Übernahme der Institutsleitung sodann ebenso vorbehaltlos angenommen und sich zudem freundlicherweise zur formalen Betreuung bereit erklärt. Für diese Zugewandtheit und das anhaltende Interesse, die kritische Begleitung der Arbeit und die Möglichkeit, sie im Rahmen der Publikationen des Instituts nun auch veröffentlichen zu können, danke ich ihr von Herzen.

Ohne die intellektuelle Heimat, die das Dubnow-Institut und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für mich darstellen, hätte diese Untersuchung nicht in der vorliegenden Form entstehen können. Ich danke insbesondere Jan Gerber als Leiter der Böckler-Forschungsgruppe und Elisabeth Gallas

als Leiterin des Forschungsressorts »Recht« für die über die Jahre erfahrene inhaltliche Diskussionsbereitschaft, Unterstützung und Freundschaft. Auch meinen Ressortkolleginnen und -kollegen sowie den Mitgliedern der Forschungsgruppe gebührt Dank für die wiederholte Gelegenheit zur Präsentation der Arbeit. Zugleich spreche ich der wissenschaftlichen Redaktion des Dubnow-Instituts, insbesondere ihrer Leiterin Petra Klara Gamke-Breitschopf, sowie Marcel Müller meinen Dank aus für die gleichermaßen professionelle wie verständnisvolle Begleitung des Drucklegungsprozesses beziehungsweise das wie immer exzellente Lektorat.

Zahlreiche Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner haben zum erfolgreichen Abschluss des Manuskriptes beigetragen, indem sie Fragen beantworteten, Material zur Verfügung stellten oder anderweitig mit Rat und Tat behilflich waren. Hierfür danke ich insbesondere Lukas Böckmann (Leipzig), Eckart Boege (Veracruz), Lutz Fiedler (Berlin), Andrée Fischer-Marum (1941–2023), Daniela Gleizer (Mexiko-Stadt), Renata von Hanffstengel (1934–2018), Andreas Herbst (Berlin), Jeffrey Herf (Washington, D. C.), Fritz Pohle (Hamburg), Anna Pollmann (Berlin), Ulrike Schrader (Wuppertal), Dieter Schwartze (Halle/Saale), Hermann Simon (Berlin), Matthias Wolf (Berlin) sowie den Angehörigen der Zuckermann-Familie, insbesondere Marc-Michel, Erik und Yuri Zuckermann (alle Mexiko-Stadt) beziehungsweise Alex Zuckerman (Berlin).

Zudem sei einer Reihe von älteren Freundinnen und Freunden gedankt, mit denen ich vor nunmehr gut zwei Jahrzehnten Gelegenheit hatte, unter anderem auch Aspekte der Geschichte der Arbeiterbewegung diskutieren zu dürfen, darunter Katharina Hamann, David Jünger, Sebastian Kirschner, Jonas Pfau (1972–2006), Christian Schmidt, Ulrich Schuster, Jennifer Stange und Jens Winter. Im Grunde reiften Anfang der 2000er Jahre aus Diskussionen in diesem Kreis der Wunsch und die Idee, die Wahrnehmungsgeschichte des Holocaust in der Arbeiterbewegung an einem historischen Beispiel zu untersuchen; nicht zuletzt, weil damals, ein Jahrzehnt nach dem Epochenbruch von 1989/90, eine ganze Reihe neuerer Publikationen zur Geschichte beispielsweise der KPD erschienen, die nahelegten, diese hätte den Holocaust nicht wahrgenommen, weil sie letztendlich eine antisemitische Partei gewesen sei. Auf diese Fragen eine differenzierte Antwort zu geben, hoffe ich mit der vorliegenden Studie einzulösen.

Schließlich wäre ohne den Rückhalt meiner Familie diese Arbeit nicht möglich gewesen. Der wärmste Dank gilt deshalb Robin, Marc und Ulrike.

Philipp Graf

Leipzig, im Frühjahr 2024

Einleitung

Berlin 1952, oder: »Wer ist der deutsche Slansky?«

Am 7. Januar 1953 titelten westdeutsche und internationale Zeitungen mit einem aufsehenerregenden Aufmacher aus der Viermächtestadt Berlin. Wie am Vortag durch Meldungen verschiedener Nachrichtenagenturen bekannt geworden war, hatte sich mit Leo Zuckermann (1908–1985) offenbar ein hochrangiges Mitglied des SED-Regimes gemeinsam mit seiner Familie in die westlichen Sektoren abgesetzt.¹ Dort war der Flüchtling kein Unbekannter. Als »prominenteste[r] Staats- und Verfassungsrechte[r] der deutschen Sowjetzone«,² vor allem aber als der »frühere Chef der Präsidialkanzlei des Sowjetzonenpräsidenten Pieck«³ hatte sich Zuckermann ab den späten 1940er Jahren auch in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands einen Namen als linientreues Aushängeschild des SED-Regimes gemacht, weshalb er in den Augen westlicher Beobachter ganz selbstverständlich zur »kommunistischen Prominenz der Sowjetzone« zählte.⁴

Dass sich die Nachricht von Zuckermanns Flucht wie ein »Lauffeuer« (so die *Neue Zürcher Zeitung*) in Westberlin verbreitete, hing damit zusammen, dass SED-Funktionäre, zumal hochrangige, der DDR nur höchst selten den Rücken kehrten. Zwar war Zuckermann einer von gleich drei Staatssekretären, die die DDR in den Jahren 1951 bis 1953 verließen.⁵ Während es sich jedoch bei Wilhelm Bachem (CDU) und Hans Wermund (LDP) um Mitglieder bürgerlicher Parteien handelte, die als solche dem Führungsanspruch der SED von vornherein mit Argwohn begegnet waren, war Zuckermanns Flucht insofern ungewöhnlich, als sich mit ihm ein altgedienter Kader der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und nicht unbedeutendes Mitglied der SED-Parteinomenklatur absetzte. Deren Verbundenheit mit der Partei der Arbeiterklasse war in der Regel selbst bei grundlegenden Konflikten so stark ausgeprägt, dass eventuelle »politische Bauchschmerzen« über den Kurs der Führung, wie Wolfgang Leonhard wenig später in seiner berühmt gewordenen Abrechnung *Die Revolution entlässt ihre Kinder* (1955) zu Protokoll gab, niemals einem außerhalb der Partei Stehendem anvertraut, geschweige denn mit »Landesverrat« beantwortet wurden.⁶

Darüber, was Gravierendes vorgefallen sein musste, dass der Vorzeigekommunist Leo Zuckermann zum Republikflüchtling geworden war, machte

die westliche Presse indes widersprüchliche Angaben. Ein Teil der Meldungen konzentrierte sich fälschlicherweise darauf, in Zuckermann das Opfer eines Machtkampfes innerhalb der SED-Führung zu sehen, dem bald noch andere hochrangige Funktionäre wie Franz Dahlem oder Anton Ackermann folgen würden.⁷ Ganz in der Logik des Systemkonfliktes werteten sie seine Flucht deshalb als Beleg für die angeblich voranschreitende Erosion des Pankower Regimes.⁸ Andere Zeitungen zogen hingegen eine Verbindung zu den wenige Tage zuvor, am 4. Januar, im Parteiorgan der SED *Neues Deutschland* veröffentlichten *Lehren aus dem Prozeß gegen das Verschwörerzentrum Slansky*, in denen Zuckermann namentlich erwähnt worden war.⁹ In diesem spätstalinistischen Schauprozess im benachbarten Prag, aus dem die SED-Führung glaubte, auch für die DDR »Lehren« ziehen zu müssen, waren Ende November 1952 mehrere Mitglieder der Führungsriege der tschechoslowakischen kommunistischen Partei KPCĚ angeklagt und zum Tode verurteilt worden.¹⁰ In Erwartung ähnlicher Vorgänge in der DDR sei Zuckermann deshalb als Erster der im *Neuen Deutschland* genannten »prominenten Funktionäre« der SED geflohen.¹¹

Letztere Berichte kamen der Wahrheit am nächsten, wenngleich sie übersahen, dass Zuckermann bereits Mitte Dezember 1952, und damit noch vor Veröffentlichung der *Lehren*, geflüchtet war. Zudem – und das ist entscheidender – konnte Zuckermann nicht einfach als ein weiteres potenzielles Opfer stalinistischer Verfolgung in der DDR gelten, das, wie die Berichte nahelegten, mehr oder minder willkürlich in den Fokus der sich scheinbar zyklisch ereignenden Parteisäuberungen im sowjetischen Block geraten war. Denn den westlichen Beobachtern war angesichts Zuckermanns Reputation als Musterkommunist entgangen, dass der Vorwurf, er habe sich analog zu den Prager Angeklagten »zionistischer Vergehen« schuldig gemacht, nicht einer gewissen Plausibilität entbehrte. In der Tat war Zuckermann geflohen, weil er sich in einer kurzen Zeitspanne im und nach dem Zweiten Weltkrieg in einer für Kommunisten höchst erstaunlichen Weise zugunsten jüdischer Anliegen verwandt hatte. Im mexikanischen Exil und als Mitarbeiter im Parteivorstand der SED in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) hatte er sich sowohl für die Rückgabe des von den Nazis geraubten jüdischen Vermögens eingesetzt als auch die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina befürwortet. Diese Vergangenheit war es, die Zuckermann 1952, als unter Parteigenossen in Ostberlin die Frage »Wer ist der deutsche Slansky?« kursierte,¹² fürchten ließ, zum idealen Angeklagten eines ostdeutschen Schauprozesses zu werden und sein früheres Engagement analog zur Mehrheit der Prager Verurteilten womöglich mit dem Leben zu bezahlen. Hinzu trat, dass er selbst jüdischer Herkunft war.

In der Tat waren Leo Zuckermanns Mitte der 1940er Jahre vertretenen Forderungen nach der Restitution jüdischen Vermögens und der Notwendigkeit eines jüdischen Staates an der Reflexion dessen, was später Holocaust genannt wurde, gebildet gewesen. Im mexikanischen Exil hatte die deutschsprachige kommunistische Parteigruppe um den hohen KPD-Funktionär Paul Merker (1894–1969), der Zuckermann zwischen 1941 und 1947 angehörte, in Anbetracht der Wahrnehmung der überall im deutschen Herrschaftsbereich sich vollziehenden Ermordung der Juden eine weitreichende Unterscheidung hinsichtlich des Charakters der Verfolgung politischer und jüdischer Opfer Hitlers getroffen. Während erstere – also Antifaschisten (und unter ihnen vornehmlich Kommunisten), aber auch Angehörige beispielsweise des christlichen Widerstands – aufgrund einer freien Entscheidung verfolgt worden seien, die dementsprechend zumindest dem Prinzip nach widerrufbar blieb, sei die Vernichtung der Juden allein aufgrund ihrer rassistisch begründeten Zugehörigkeit zu einem Kollektiv erfolgt, das heißt, sie war total, da ihr selbst dann nicht zu entkommen war, wenn man sich selbst nicht länger als Jude verstand.¹³ Auf dieser Grundlage hatten Zuckermann und andere Angehörige des mexikanischen Exils ab 1942 die »Wiedergutmachung« der den Juden entstandenen Schäden und Vermögensverluste für moralisch geboten gehalten und ihnen erstmals auch einen eigenen Staat zugestanden. Die Besonderheit der Verfolgung der Juden als Kollektiv hatte sich in ein deren Folgen abzumildern suchendes politisches Programm unter kommunistischen Vorzeichen übersetzt, das Zuckermann nach seiner Rückkehr in die SBZ im Jahr 1947 auch dort vertrat.

Damit freilich kontrastiert Zuckermanns Beispiel in exponierter Weise die landläufige Wahrnehmung, wonach der Holocaust in der politischen Kultur der DDR (sowie der kommunistischen Bewegung) keinen Platz hatte. Bekanntermaßen war deren Bereitschaft – oder ihr Vermögen –, der Vernichtung der europäischen Juden die Bedeutung eines Kernereignisses des Weltkrieges einzuräumen und diese Erkenntnis entsprechend in ihre politische Agenda zu integrieren, äußerst gering. Das staatliche Zeremoniell der DDR etwa betonte die Erinnerung an den kommunistischen Widerstand und das Leid der sowjetischen Bevölkerung, ging über das jüdische Schicksal für gewöhnlich jedoch hinweg.¹⁴ Forderungen nach materieller Rückerstattung jüdischen (Privat)Vermögens und Entschädigungen lehnte die DDR-Führung bis 1989 mit dem Hinweis ab, die Wurzeln des Faschismus seien im Arbeiter- und Bauernstaat beseitigt.¹⁵ Auch gegenüber Israel legte man eine feindselige Haltung an den Tag, die Vergleiche des jüdischen Staates mit Hitler-Deutschland bemühte und selbst vor militärischer Unterstützung für dessen Gegner nicht zurückschreckte.¹⁶ Allenfalls in Nischen – in der Literatur,¹⁷ im Film¹⁸

oder in persönlichen Reflexionen –,¹⁹ stets jedoch unterhalb der staatlichen Ebene, konnte sich eine Erinnerung an Auschwitz neben der an Buchenwald Ausdruck verschaffen.²⁰

Leo Zuckermann, dies zeigt nicht allein seine aufsehenerregende Flucht, bildete in dieser Konstellation eine bemerkenswerte Ausnahme. Dies wohlge-merkt nicht in Bezug auf den realen Niederschlag der offiziellen Erinnerungs-kultur in vierzig Jahren DDR, wohl aber hinsichtlich der Zwangsläufigkeit, mit der der Holocaust dort eine Leerstelle bildete. Denn nicht nur Zuckermanns Engagement (und mit ihm das einer ganzen Reihe von Mitstreitern) belegt für einen kurzen Zeitraum die Möglichkeit einer gegenteiligen Entwicklung; selbst die SED-Parteiführung hatte im Januar 1948 einem maßgeblich von Zuckermann ausgearbeiteten Gesetzentwurf zugestimmt, der unter bestimm-ten Einschränkungen die Rückgabe geraubten jüdischen Eigentums an die vormaligen Besitzer beziehungsweise deren Erben in der SBZ vorsah.²¹ Damit indes ging eine Berücksichtigung, ja Empathie gegenüber der jüdischen Er-fahrung einher, wie sie eine kommunistische Partei selten zuvor und niemals danach an den Tag legte. Weshalb aber nahm ein KPD- beziehungsweise SED-Mitglied wie Leo Zuckermann das jüdische Schicksal wahr? Wieso gelang ihm dies und anderen nicht? Und warum gab selbst das Zentralsekretariat der SED einem Restitutionsgesetz wie dem von Zuckermann vorgelegten zwis-chenzeitlich seinen Segen, integrierte also zumindest zeitweilig die jüdische Erfahrung in das Projekt einer sozialistischen Gesellschaft?

Das vorliegende Buch rekonstruiert, weshalb der überzeugte Kommunist Leo Zuckermann für kurze Zeit zur treibenden Kraft einer Anerkennung des jüdischen Schicksals innerhalb der kommunistischen Bewegung wurde – wieso und unter welchen Umständen eine Wahrnehmung des Holocaust in der deutschsprachigen Arbeiterbewegung zumindest zeitweise also doch möglich war. Zuckermanns politische Biografie wird zu diesem Zweck als Sonde für die Geschichte des Kommunismus im 20. Jahrhundert begriffen, mit deren Hilfe sich sowohl die Wahrnehmung jüdischer Fragen durch die kommunistische Bewegung bis zum Zweiten Weltkrieg als auch ihre Reaktion auf die Vernichtung des europäischen Judentums en détail verfolgen lässt. Zur Erklärung der sich in Zuckermanns Biografie personifizierenden Ausnahme sei das Bild zweier in den Jahren 1942/43 bis 1948/49 zusammentreffender Achsen, einer weltanschaulichen und einer ethnischen, herangezogen. So erscheinen Zuckermanns bemerkenswerte Einlassungen zum Charakter der nationalsozialistischen Judenverfolgung, zur »Wiedergutmachung« und zur Zukunft eines jüdischen Staates genau genommen als eine vertikale Irrita-tion in der ansonsten horizontal der Zukunft zustrebenden Vorstellungswelt marxistischer Tradition – als ein kurzes Zeitfenster von etwa der Mitte des

Zweiten Weltkrieges bis zum Anheben des Kalten Krieges 1948/49, in dem »den Juden« entgegen landläufiger Vorstellungen des marxistischen Kanons der Status eines Kollektivs zuerkannt wurde. Ursächlich für jene zwischenzeitliche Verunsicherung von Zuckermanns Weltbild war – wie bereits angedeutet – die Nachricht vom Holocaust: Dessen Spezifik einer präzedenzlosen Vernichtung aller Juden unabhängig von ihrer »Klasse« löste bei ihm eine Art Wiederaneignung seiner zuvor mit dem Eintritt in die KPD abgelegten Zugehörigkeit zum Judentum aus, die ihn fortan im Namen des jüdischen Kollektivs – wenngleich aus marxistischer Perspektive – auch darauf basierende politische Forderungen entwickeln und vertreten ließ.

Die Annahme einer signifikante Wirkung entfaltenden politisch-zeitlichen Konstellation wird dadurch unterstrichen, dass Zuckermanns Haltung im Hinblick auf die 1940er Jahre so ungewöhnlich gar nicht war. In gewisser Weise kann sein Engagement – auch wenn ihm das wahrscheinlich nicht in Gänze bewusst war, geschweige denn er einer solchen Deutung zugestimmt hätte – als genuin kommunistischer Beitrag zu einer im gesamten Judentum dieser Zeit verhandelten Neudefinition des Selbstverständnisses nach der Katastrophe bezeichnet werden. Jene Neubestimmung hatte sich spätestens ab 1941 in verschiedensten jüdischen Kreisen entwickelt.²² Nicht nur per definitionem dazu bestimmte jüdische politische Organisationen wie der World Jewish Congress (WJC) oder das American Jewish Committee befassten sich mit Konzeptionen für die Nachkriegszeit, auch die jüdischer Politik für gewöhnlich unverdächtigen Angehörigen des in den Vereinigten Staaten exilierten Instituts für Sozialforschung wandten sich, wie der 1944 abgeschlossene Schlüsseltext *Dialektik der Aufklärung*, vor allem aber das Kapitel »Elemente des Antisemitismus«, nahelegen, in jener Zeit jüdischen Themen zu,²³ wobei neben anderem der spezifische Charakter der nationalsozialistischen Verfolgung ursächlich war: Da die Nationalsozialisten danach trachteten, aller Juden auf der Welt habhaft zu werden, um sie zu ermorden, generierten sie unter den vormals diasporisch und politisch heterogen verfassten Judenheiten ein in dieser Form neuartiges kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl. Was vor dem Weltkrieg eine Minderheitenposition (etwa der Zionisten oder der Bundisten) dargestellt hatte, bildete nun ein einigendes Band aller Judenheiten.²⁴ Ausdruck dieses neuen, über ideologische Grenzen hinweg reichenden Gemeinschaftsgefühls wurde die über jeden Zweifel erhabene Unterstützung eines jüdischen Staates im britischen Mandatsgebiet Palästina, die noch in der Zwischenkriegszeit eine periphere, in jedem Fall nicht mehrheitsfähige Position dargestellt hatte. Die Katastrophe löste eine grundlegende Veränderung im kollektiven Selbstverständnis der Juden als Juden aus und zog offensichtlich selbst einen Vorzeigekommunisten wie Leo Zuckermann in den Bann.²⁵

Noch dazu konnte sich Zuckermann in seinem Engagement für die jüdische Sache in Einklang mit der Parteilinie wännen, obschon in erster Linie der sowjetischen. So legte die dezidiert projüdische Haltung der Sowjetunion in jenen Jahren nachgerade nahe, dass es opportun, wenn nicht gar erwünscht sei, sich für Anliegen einzusetzen, die die Juden als Kollektiv betrafen. Schließlich hatte Stalin nach dem deutschen Überfall im Sommer 1941 die Gründung eines Jüdischen Antifaschistischen Komitees (JAK) angeregt, das vor allem in der westlichen Hemisphäre Unterstützung für die Rote Armee organisieren sollte und seinerseits unter den sowjetischen Juden zu einer Art Renaissance eines kollektiven Selbstverständnisses beitrug.²⁶ Da die Mobilisierung gegen die Deutschen jedoch nicht nur das Sammeln von Spenden, sondern auch den Verweis auf ihre Verbrechen umfasste, geriet die Beschäftigung mit der Judenvernichtung für geraume Zeit – wenn auch mit stark instrumentellen Zügen und nur unter bestimmten Vorzeichen – zur sowjetischen Parteilinie. Insbesondere in seiner Zeit im mexikanischen Exil war Zuckermann dieser Haltung nahezu exklusiv ausgesetzt. Von der deutschen KP-Führung in Moskau um Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck, die an einer Verbindung nach Mexiko kein Interesse zeigte, war die Merker-Gruppe nämlich abgeschnitten. Stattdessen unterhielt man in Mexiko-Stadt unter anderem enge Kontakte zum sowjetischen Botschafter Konstantin Umansky, der – selbst jüdischer Herkunft – sich etwa dafür eingesetzt hatte, dass die Vertreter des JAK, unter ihnen der Volksheldstatus genießende Moskauer Schauspieler Solomon Mikhoels, während ihrer mehrmonatigen Welttournee im August 1943 in Mexiko-Stadt Station machten.²⁷ Diese zunächst den Kriegsanstrengungen dienende, heute kaum mehr zur Kenntnis genommene projüdische Haltung Stalins hielt, wie auch der Parteinahme der Sowjetunion für den UN-Teilungsplan von 1947 entnommen werden kann, über Zuckermanns Rückkehr nach Deutschland hinaus an, bevor sie ab Ende 1948 innenpolitischen Erwägungen und dem radikalen Kurswechsel der sowjetischen Nahostpolitik zum Opfer fiel.²⁸

Auf einer marxistisch grundierten, horizontal-chronologischen Achse rahmen indes zwei Konstellationen jenes Zeitfenster, deren Betrachtung die Bedeutung der »Zwischenzeit« (Dan Diner) im Denken Leo Zuckermanns erst Konturen gewinnen lässt.²⁹ Zum einen muss ein Weltbild, bevor es irritiert werden kann, zunächst eingeübt werden. Und in der Tat war der bemerkenswerten, für einen deutschen Kommunisten eigentlich nicht vorgesehenen Wiederaneignung jüdischer Herkunft knapp zwei Jahrzehnte zuvor die Hinwendung zum Kommunismus im Sinne einer Neutralisierung derselben vorangegangen. Jedenfalls hatte Zuckermann in der sozialistischen Bewegung eine Bilderbuchkarriere absolviert. Seine politische Heimat hatte

er, nach Mitgliedschaft in der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ, 1923) und der SPD (1927), endgültig 1928 mit dem Eintritt in die KPD gefunden. Hier wurde er, aus Elberfeld, einer traditionellen Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung, stammend, im Ruhrgebiet aktiv, wo ihn die Partei mit der politischen Schulung von Mitgliedern betraute. Ab 1933 im Pariser Exil, wirkte Zuckermann, von Haus aus Staatsrechtler, als Rechtsberater im Verteidigungskomitee für Georgi Dimitroff, den Angeklagten im Reichstagsbrandprozess, danach im Internationalen Thälmann-Komitee und ab 1936 im Internationalen Asylrechtsbüro, einer von der Kommunistischen Internationale (Komintern) gesteuerten Vorfeldorganisation der Internationalen Roten Hilfe. Angesprochen auf seine jüdische Herkunft hätte Zuckermann zu diesem Zeitpunkt sicher geäußert, dass sie ihm nichts bedeute. Diese gleichermaßen vehemente wie typische Zurückweisung von Herkunft durch Anverwandlung an die sozialistische Bewegung teilte Zuckermann freilich mit einer ganzen Generation junger (nicht nur) deutscher Juden, wie an der Häufung von Juden in den sozialistischen Parteien, in der Komintern, aber auch unter linksgerichteten Schriftstellern und Künstlern der Zwischenkriegszeit ablesbar ist.³⁰ Wenn man so will, stellte der Eintritt in die KPD den radikalsten Schritt zu einer Neutralisierung von Herkunft dar, mit dem sowohl die als überlebt geltende bürgerliche Welt des (deutschen) Judentums als auch – ähnlich einem Gleichheitsversprechen – der Antisemitismus der Umgebungskultur hinter sich gelassen werden sollte.³¹ Zugleich folgte aus ihm, dass jegliche jüdische Partikularität fortan für gegenstandslos erachtet und für gewöhnlich bekämpft wurde.

Zum anderen fand Zuckermanns Engagement für die jüdische Sache im Sommer 1949 ein jähes Ende – zumindest nach außen. Hatte er noch nach seiner Rückkehr im Juni 1947 jüdische SED-Mitglieder zum Eintritt in die jüdischen Gemeinden aufgefordert und diesen Schritt gemeinsam mit seiner Frau selbst vollzogen – auch dies für sich genommen eine unerhörte Ausnahme –, war er ab Mitte 1949 in jüdischen Fragen nicht länger öffentlich zu vernehmen. Ein letztes Mal meldete er sich im Juni 1949 mit einem Zeitungsartikel zu Wort, in dem er bezeichnenderweise die Sowjetunion – »die Befreier von Maidanek und Auschwitz« – gegen den »angeblichen« Vorwurf des Antisemitismus verteidigte, den angesichts der einsetzenden Kampagne gegen »Kosmopolitismus« westliche Zeitungen erhoben.³² Schon Zuckermanns Reaktion auf das endgültige Scheitern des maßgeblich von ihm ausgearbeiteten Gesetzes zur Restitution wenige Tage vor Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 ist nicht länger bekannt – um die Bestimmungen zur Rückerstattung beziehungsweise Entschädigung bereinigt, hatte das Zentralkomitee ob der bevorstehenden Staatsgründung hastig lediglich eine

Verordnung über Renten und andere sozialfürsorgerische Leistungen für Verfolgte des Faschismus verabschieden lassen.³³ Empfund Zuckermann dies als Niederlage? Oder nahm er das Scheitern hin, weil er verstand, dass sich die Lage geändert hatte und drängendere Probleme, wie etwa die Gründung der DDR, höhere Priorität genossen? Hatte er der Frage gar ohnehin nie viel Bedeutung beigemessen und sie im Sinne der zuverlässigen Erfüllung der Parteilinie allein als Pflichtaufgabe verstanden? Wie nachhaltig also war jene Erschütterung seines Weltbildes eigentlich gewesen? Fraglos verweist Zuckermanns plötzliches, bis zum Ende seiner Zeit in der DDR (und darüber hinaus) währendes Schweigen in dieser Frage, das mit der gleichzeitig erfolgenden Kehrtwende der Sowjetunion in der Palästinafrage und mit dem Beginn der Verfolgung von Westemigranten innerhalb der SED einherging, prominent auf die Rolle des Kalten Krieges. Er verschloss jenes Zeitfenster wieder, in dem das Selbstverständnis als Parteikommunist zumindest für einen kurzen Augenblick die gleichzeitige Identifikation als Jude zugelassen hatte. Gleichwohl stellt sich die Frage, weshalb genau Leo Zuckermann zwischenzeitlich eine andere Entwicklung nahm als seine Mitstreiter. Gab es etwas Spezifisches an ihm und seiner Biografie, das es ihm leichter machte, den Charakter der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik zu erkennen und ihn aus bestimmten Gründen hierfür empfänglicher werden ließ? Weshalb fanden nicht mehr deutsche Kommunisten zu vergleichbaren Einsichten? Und warum bildete der Holocaust nur ein Randthema in der DDR? Auch diesen Fragen lässt sich mittels der Rekonstruktion der politischen Konversionen Leo Zuckermanns nachgehen.

Mit dieser Zielstellung rückt das vorliegende Buch eine Person in den Mittelpunkt, deren zuweilen schillernde, in jedem Fall bewegte Biografie – nicht zuletzt aufgrund ihrer Flucht – einiges Interesse hervorgerufen hat, über die eine Monografie dennoch bislang fehlte.³⁴ Dass der »seinerzeit prominenteste Jude in der SED« (Jay H. Geller) in der DDR-Geschichtsschreibung seiner Republikflucht wegen ein Tabuthema blieb, dürfte dabei kaum überraschen.³⁵ Da er zudem, anders als nicht minder prominente »Renegaten« wie Wolfgang Leonhard, Heinz Brandt oder Alfred Kantorowicz, weder einen Augenzeugenbericht noch Tagebücher veröffentlichte,³⁶ fiel er auch westlich des Eisernen Vorhangs bis Mitte der 1980er Jahre dem Vergessen anheim.³⁷ Erst nach dem Ende der DDR, als insbesondere deren stalinistische Frühzeit die Aufmerksamkeit der Historiografie auf sich zog, geriet er wieder verstärkt in den Blick.³⁸

Dass die sich nachgerade aufdrängende, detaillierte Rekonstruktion der politischen Konversionen Leo Zuckermanns vom Verteidiger Georgi Dimitroffs zum Anwalt des jüdischen Volkes indes nicht eher in einem Buch untersucht

wurde, geht schließlich auf die für gewöhnlich zeitgebundenen Forschungsinteressen zurück, die dem Holocaust als Zivilisationsbruch und Kernereignis des Zweiten Weltkrieges erst mit geraumem zeitlichem Abstand Aufmerksamkeit zuteilwerden ließen. Schon der Pionier der Untersuchung des lateinamerikanischen Exils, der DDR-Historiker Wolfgang Kießling, der bereits ab Ende der 1960er Jahre ein reges Interesse insbesondere an Paul Merker entwickelte, war in seiner Bearbeitung des Gegenstandes den politischen Maßgaben der ostdeutschen Geschichtswissenschaft gefolgt, die dem Holocaust in der Darstellung der NS-Vergangenheit keine besondere Bedeutung einräumte.³⁹ Und auch bundesdeutsche Historiker, die sich ab den späten 1970er Jahren mit dem mexikanischen Exil befassten, taten dies primär aufgrund eines neu artikulierten Interesses der westdeutschen Öffentlichkeit am deutschsprachigen Exil an sich, wobei nicht die Wahrnehmung des Holocaust, sondern institutionelle und organisatorische Aspekte dominierten.⁴⁰ So befragte 1978 der deutsche Anthropologe Eckart Boege in einer Reihe mehrstündiger Interviews Zuckermann zwar ausführlich zu dessen Werdegang innerhalb der kommunistischen Bewegung, sparte jedoch die sich heute aufdrängende Frage nach seinem Engagement für jüdische Belange aus.⁴¹

Nach dem Ende der Blockkonfrontation 1989/90 verstand es die Geschichtswissenschaft dann durchaus als ihren Auftrag, sich den lange ausgeblendeten jüdischen Anteilen der DDR-Geschichte zuzuwenden, die es nun gleich einem bislang tabuisierten Kapitel aufzuarbeiten galt.⁴² Die Forschung richtete ihren Fokus nicht von ungefähr primär auf jene von der SED-Führung initiierten Säuberungskampagnen der frühen 1950er Jahre, mit der Zeit der Verfolgungen ab 1949/50 und den Anschuldigungen gegen Noel H. Field im Zentrum.⁴³ Auch das mexikanische Exil um Paul Merker, das als ein zentraler Ausgangs- und Kristallisationspunkt der Anfeindungen gegen Westemigranten lokalisiert wurde, erfuhr nun noch einmal eine verstärkte Aufmerksamkeit,⁴⁴ inklusive verschiedener Verweise auf Leo Zuckermann als einen seiner prägendsten Angehörigen.⁴⁵ Eingehende Analysen der Frage, weshalb kommunistische Funktionäre wie dieser oder Paul Merker im mexikanischen Exil zu derartigen Einsichten bezüglich der jüdischen Frage gelangt waren, resultierten daraus jedoch nicht – was genau in Mexiko dazu geführt hatte, dass Parteisoldaten wie Merker und Zuckermann plötzlich nicht länger auf traditionelle Interpretationsmuster in der kommunistischen Deutung der »Judenfrage« zurückgriffen beziehungsweise diese offenbar durchlässig geworden waren, blieb unbeantwortet.⁴⁶

Mit dem zeitlichen Abstand von heute lesen sich nicht wenige dieser Studien zum Komplex »Die DDR und die Juden« letztlich als Beschäftigung mit der Frage, wie antisemitisch die DDR gewesen sei – als Arbeiten also,

die die DDR entweder des Antisemitismus zeihen,⁴⁷ oder solche, die eine Art »Ehrenrettung« betreiben.⁴⁸ So, wie die deutsche Zeitgeschichtsforschung im Zuge der Wiedervereinigung ganz allgemein darüber stritt, welchen Charakter die untergegangene DDR nun hatte: Unrechtsstaat und zweite Diktatur auf deutschem Boden oder historisch legitimes sozialistisches Experiment – wobei wenig überraschend westdeutsche Forschungen die Deutungshoheit ausübten –, standen auch die Arbeiten zur Geschichte der Juden in der DDR und zu verwandten Themen unter jenem Vorbehalt. Die Pole lagen dabei denkbar weit voneinander entfernt: Hier der Vorwurf, Juden in der DDR seien willfährige Diener des SED-Regimes gewesen,⁴⁹ dort der Versuch, nachzuweisen, es hätte in der DDR keinen Antisemitismus gegeben.⁵⁰ Ungeachtet der in solchen Urteilen zum Ausdruck kommenden Unschärfen, die nur wenig zwischen antizionistischen, antisemitisierenden und offen antisemitischen Tendenzen der SED unterscheiden, rekurrten diese Untersuchungen der Manifestation linker Judenfeindschaft *nach* 1945 offenbar durchaus auf die Vernichtung der Juden als Folie – eine Motivation, die untergründig von der Wucht des Holocaust angeleitet ist, der vor- wie nachgelagerte Zeiten in seinen Bann zieht.⁵¹

Ein weiterer Grund dafür, dass die Person Zuckermanns bislang unter dem Radar blieb, war im Scheitern der Restitutionsgesetzgebung 1948/49 in der SBZ/DDR begründet, deren Besonderheit schlichtweg übersehen wurde. Dass die Geschichte der »Wiedergutmachung« von NS-Unrecht in der Bundesrepublik mittlerweile als umfassend erforscht gelten kann, war das Resultat eines langen Weges.⁵² Die nunmehr alle Facetten ausleuchtende Literatur würdigt in Breite etwa den für beide Seiten schwierigen Prozess der Ausarbeitung des Luxemburger Abkommens, die verschiedenen Nachbesserungen des Bundesentschädigungsgesetzes (BEG) oder die Auswirkungen der »Wiedergutmachungsleistungen« auf die Entstehung der jüdischen Gemeinden in Westdeutschland.⁵³ Auch der nicht zu unterschätzende Einfluss des Abkommens auf die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen, ja in Bezug auf die Langzeitwirkung einer letztlich weitgehend gelungenen (beziehungsweise materiell zumindest in weiten Teilen erfolgten) Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik ist mithin erforscht und anerkannt.⁵⁴ Hinsichtlich der SBZ indes haben die letztendlich erfolglosen Bemühungen von Merker, Zuckermann und anderen, die Juden als Gruppe zu begreifen und ihnen Entschädigungs- beziehungsweise »Wiedergutmachungsleistungen« zukommen zu lassen, dazu geführt, dass die mit dem zeitweiligen Einverständnis der SED-Führung einhergehende Ausnahme wie auch die ihr vorausgehende Genese derartiger Forderungen unter Kommunisten angesichts des westdeutschen »Erfolgsmodells« verblassten, ja unbeachtet blieben. Zwar existieren

gelegentliche Verweise, wo und unter welchem Eindruck diese Konzepte entstanden.⁵⁵ In wessen Nähe jedoch Zuckermann und Merker sich damit begaben, und dass ihre Bestrebungen um Restitution Teil eines weltweiten Phänomens waren, wurde in der Diskussion über die »Wiedergutmachungsproblematik« bislang nicht wahrgenommen. Verortet man Leo Zuckermann indes innerhalb dieser Konstellation, gerät der sowjetische Machtbereich in den Blick, der bislang, abgesehen von Beispielen vornehmlich in Polen,⁵⁶ dem Schauplatz der Katastrophe, als Terra incognita hinsichtlich jenes sich kollektiv äussernden neuen jüdischen Selbstverständnisses nach Auschwitz galt. In der Tat sind in jüngster Zeit immer mehr Beispiele zutage gefördert worden, die derartige, unter dem Kalten Krieg in Vergessenheit geratene Manifestationen betreffen.⁵⁷ Offenbar lebten jedoch nicht nur unter den sich volksdemokratisch homogenisierenden Staaten in Ost- und Mitteleuropa, nachdem 1946 Tausende jüdische Holocaustüberlebende in Reaktion auf neue Pogrome in Polen und Ungarn gen Westen geflohen waren, Versuche fort, jüdische Erfahrungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges juristisch, politisch und kulturell angemessen zu fassen.⁵⁸ Wie Zuckermann, aber auch das Beispiel des nichtjüdischen Kommunisten Paul Merker zeigt, fanden sie auch in der Öffentlichkeit der SBZ eine nicht unerhebliche Resonanz.

Insofern ist diese räumlich erweiterte Perspektive angetan, noch einmal einen neuen Blick auf die Haltung der deutschsprachigen Arbeiterbewegung bezüglich der Wahrnehmung des Holocaust zu werfen. Denn dass die Vernichtung der europäischen Juden keinen Platz in der Erinnerung dieser, und hier insbesondere jener der DDR hatte, wurde bislang vorwiegend mittels zweier Faktoren erklärt, die jene Versuche allerdings nicht zur Kenntnis nahmen. Als erster Grund ist häufig eine gleichsam intentionale, den Anforderungen der Zeit geschuldete Ausblendung betont worden, die ihren Hintergrund im Konzept des »verordneten Antifaschismus« gehabt habe. Dieser sei seitens der SED primär als Herrschaftsinstrument eingesetzt worden, um angesichts einer Bevölkerung, die sich nicht selbst befreit hatte, politische Legitimität zu stiften.⁵⁹ Was als Grund zweifelsohne in Betracht zu ziehen ist, ging gleichwohl mit einer Ausschließlichkeit einher, die den Blick auf weitere Faktoren verstellte. So konzentrierten sich weite Teile der Forschung zur Frühgeschichte der DDR, die nach deren Ende wesentlich vom Impuls der Aufarbeitung der SED-Diktatur motiviert war, auf die Darstellung von Institutionen, Herrschafts- und Strukturverhältnissen und grenzten zugleich ihren Untersuchungszeitraum stark ein – auf die Zeit *ab* 1945 beziehungsweise 1949.⁶⁰ Derart wurde nicht nur die unmittelbare Nachkriegszeit vor Gründung der DDR – jene »Zwischenzeit« – nicht als eigenständige Epoche begriffen; auch, dass beispielsweise der Antifaschismus nach 1945, war er nun

verordnet oder nicht, in der Erfahrungswelt der SED-Führung nahtlos an das Jahr 1933 anschloss, diesem also von vornherein etwas Ausschließendes innewohnte, geriet nicht in den Blick.⁶¹ »Nach Hitler wir!« aber hatte die deutsche Arbeiterbewegung kurz vor der Machtübertragung an die Nationalsozialisten als Parole ausgegeben, weshalb genau genommen zu vernachlässigen war, wofür dieser eigentlich stand.

Eine der Tendenz nach ähnlich monokausale Erklärung boten ferner Argumentationen an, die die bisweilen feindliche Haltung der SED-Führung gegenüber Juden und jüdischen Fragen (und damit einhergehend Ansprüchen etwa auf »Wiedergutmachung«) vornehmlich weltanschaulich, das heißt in der Ideologie des Marxismus begründet, deuteten.⁶² Dabei waren auch diese, meist in den 1990er Jahren entstandenen Arbeiten zweifelsohne von der Verstärkung darüber angetrieben, zu erklären, »wie es nur sieben Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus dazu kommen konnte, daß sich ein ›Antizionismus‹ mit offen antisemitischen Zügen in der Propaganda äußern und gar in Verfolgungen münden konnte – und das ausgerechnet in jenem deutschen Teilstaat, der sich als sozialistischer und wesentlich antifaschistischer Staat verstand.«⁶³ Die zur Begründung vorgebrachte Affinität kommunistischer Ideologie zu antisemitischen Welterklärungen, die per se angelegt gewesen sei, sich in Zeiten nationalistischer Propaganda jedoch auch offen auf Juden als einen der deutschen Kultur »fremden« Einfluss kaprizieren konnte, übersieht allerdings Verschiedenes. Nicht nur wertet sie äußere Einflüsse – in diesem Fall den anhebenden Kalten Krieg beziehungsweise die mit der deutschen Teilung verbundene Frage nach der Legitimität des SED-Regimes – eher gering; sie kann zudem nicht erklären, weshalb sowohl erwiesene Kommunisten wie Zuckermann als auch die SED-Führung zwischenzeitlich das Gegenteil vertraten und plötzlich zu Parteigängern jüdischer Anliegen wurden.⁶⁴

An Leo Zuckermann und seinen politischen Wandlungen gerät somit ein weiterer Faktor in den Blick, der aus kommunistischer Perspektive sowohl die eigentlich nicht vorgesehene Hinwendung zu jüdischen Fragen als auch das Abrücken von ihnen – und damit den Platz des Holocaust in der Geschichte der Arbeiterbewegung an sich – erklären kann. Tatsächlich gehen neuere Ansätze zur Rezeption des Holocaust davon aus, dass der Stellenwert, den die Judenvernichtung nach dem Krieg einnahm, nicht allein in zeitgenössischen Anforderungen und weltanschaulichen Überzeugungen seinen Ursprung hatte, sondern ebenso – wenn nicht sogar stärker – in parallel zum Ereignis verlaufenden oder vorgelagerten Arsenalen von Erfahrung und Erkenntnis.⁶⁵ So ist dargestellt worden, dass die Wahrnehmung des jüdischen Schicksals in den europäischen Nachkriegsgesellschaften auch von jeweils eigenen, in die Vorzeit zurückreichenden nationalen Erfahrungsbeständen bestimmt

und zuweilen überlagert wurde – in Frankreich etwa von der Verstrickung in das Vichy-Regime, das die Mehrheit der Franzosen nach 1945 als von außen oktroyiertes Sonderkapitel von sich wies; in Osteuropa hingegen von den Folgen der sowjetischen Besatzung, die beispielsweise in Polen, den baltischen Staaten und Ungarn die eigene Wahrnehmung als Opfer hervor-, Fragen möglicher Kollaboration jedoch zurücktreten ließ.⁶⁶ Der vornehmlich entlang der sozialen Frage determinierte Begründungszusammenhang des anhebenden Kalten Krieges, der die historischen Gedächtnisse ab den späten 1940er Jahren gleichsam überfror, tat sein Übriges, die ohnehin mit erheblichen Widerständen belegte Erinnerung an die Ermordung der Juden zu verschütten. Der Arbeiterbewegung, die nach 1945 in den Ostblockstaaten staatstragend wurde, kommt in dieser Konstellation eine herausgehobene Stellung zu, schließlich bildet sich der Zusammenhang von vorgelagerter Erfahrung und Nichtwahrnehmung des Holocaust an ihr besonders deutlich ab: Ihr ausgesprochen langes historisches Gedächtnis, dessen Ursprünge bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, deutet – verbunden mit einem unaufhaltsam in die Zukunft strebenden Weltbild – jedenfalls auf eine besonders wirksame wie folgenreiche Vorprägung hin.⁶⁷

Hinweise auf die Wirkung jener Kategorie der »Erfahrung« auf die Geschichte der Linken gab es unter Rückgriff auf die ab den 1980er Jahren populär werdende Gedächtnisgeschichte zuhauf.⁶⁸ So etwa darauf, dass sich die DDR-Geschichte wie eine mystifizierte Territorialisierung der Geschichte der KPD, eine staatgewordene Engführung der Weimarer Erfahrung lesen lasse.⁶⁹ Ferner ist früh angemerkt worden, dass nahezu alle Politiker der ersten Generation der SED-Führung ihre biografische wie weltanschauliche Prägung in der KPD der 1920er und 1930er Jahre oder noch früher erhalten hatten und die Nachkriegszeit primär vor diesem Erfahrungshintergrund gestalteten (ein Befund, der wenig überraschend in ähnlicher Weise für die Bundesrepublik gilt).⁷⁰ Auch die lange Tradition des deterministischen Geschichtsbildes in der deutschen Arbeiterbewegung, das ein Begreifen eines Ereignisses wie Auschwitz, das sich herkömmlichen Auffassungen von Vernunft und Rationalität entzog, erheblich erschwerte, wurde mehrfach aufgerufen.⁷¹ Exemplarisch lässt sich der Gewinn eines solchen erfahrungsgeschichtlichen Zugriffs an der Geschichte Louis Fürnbergs und F. C. Weiskopfs – in vielerlei vergleichbare Weggefährten Leo Zuckermanns in der kommunistischen Bewegung – im Schatten des Prager Slánský-Prozesses entnehmen.⁷² Hier wurde die landläufige Wahrnehmung des Prager Schauprozesses als spätstalinistisches, zuvorderst dem Kalten Krieg geschuldetes Tribunal kürzlich um die Betrachtung des untergründigen Fortwirkens von Nationalitätenkonflikten zwischen Tschechen, Slowaken, Deutschen und Juden aus der Zwischen-

kriegszeit ergänzt, die nicht zuletzt trotz – oder wegen – des Holocaust nach 1945 noch einmal wirksam wurden.

In Bezug auf die SBZ und die DDR führt das vorliegende Buch demnach Arbeiten fort, die zur Erklärung der Leerstelle des Holocaust die Bedeutung von Erfahrung anmerkten, sie jedoch nicht explizit behandelt haben.⁷³ Übertragen auf Leo Zuckermann bedeutet dies, dass man seinem bemerkenswerten Engagement für das jüdische Kollektiv von Mitte bis Ende der 1940er Jahre nur gerecht wird, wenn man die Vor-, und in gewissem Sinne auch die Nachgeschichte einbezieht. Dies betrifft nicht nur die Rekonstruktion der als Neutralisierung von Herkunft vollzogenen Abwendung vom Judentum hin zum Kommunismus und die zeitweilige Irritation dieser Konversion im mexikanischen Exil, sondern insbesondere die Eigenheiten in Zuckermanns Biografie, die diese Wandlung begünstigten. So ist dem Fakt, dass Zuckermanns Eltern aus Polen stammten und sich erst 1905 in Deutschland niederließen (und er selbst auf einer Reise zu Verwandten in Lublin geboren wurde), womöglich mehr Bedeutung beizumessen als bislang angenommen. Jedenfalls gab er später an, in seinem Elternhaus mit Residuen der jüdischen Tradition – der jüdischen und hebräischen Sprache, Festen des jüdischen Kalenders, koscherer Küche und anderem mehr – konfrontiert gewesen zu sein, von denen er sich in seiner Jugend zwar radikal distanzierte, die ihn aber dennoch prägten.⁷⁴ Nicht von ungefähr verweisen die sichtbar werdenden Überreste jüdischer Tradition im Elternhaus Zuckermanns auf die Geltung eines sich stärker als nationales Kollektiv verstehenden jüdischen Selbstverständnisses, wie es die jüdischen Lebenswelten des östlichen Europa bis weit in das 20. Jahrhundert hinein und im Gegensatz zur weithin assimiliert-säkularen jüdischen Erfahrung in West- und Mitteleuropa bestimmte.⁷⁵ Demnach dürfte Zuckermanns stärkere Vertrautheit mit Residuen jüdischer Kollektivität ausschlaggebend gewesen sein, ihn für die Verfolgungserfahrung der Juden als Gruppe empfänglicher zu machen, und dies bereits vor der ab 1942 ruckartig werdenden planmäßigen Vernichtung. Dann wäre etwa sein politisches Engagement der 1930er Jahre, als er als Vertreter des Pariser Asylrechtsbüros beispielsweise auf der Konferenz von Évian im Juli 1938 hautnah mit dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge aus dem Reich in Berührung kam, neu zu bewerten, und dies ungeachtet der Tatsache, dass er sich hier noch strikt im Sinne der Parteilinie positionierte.⁷⁶ Und auch dass sich Zuckermann im mexikanischen Exil mit seiner Konzeption kollektiver Restitution jüdischen Eigentums Positionen annäherte, ja von diesen inspiriert wurde, denen ihrerseits die kollektiv-jüdische Erfahrung des östlichen Europa als politisches Programm zugrunde lag,⁷⁷ würde dann nicht länger verwundern. Vielmehr erschließt sich hier ein neuer, bislang oftmals übersehener Resonanzraum für die Kontextua-

lisierung der Geschichte der KPD, ja der SED, der die Zwischenkriegszeit als Ereignisraum ernst nimmt. Genau genommen erlaubt die Untersuchung einer derartigen Prägung eine erkenntnisleitende Kontrastierung mit der hegemonialen Erfahrung im Deutschen Reich, wo ethnische Gemengelagen innerhalb der KPD – anders als etwa in der Tschechoslowakei – eigentlich nie eine nennenswerte Rolle spielten, sondern die soziale Frage in ihrer reinsten Form im Zentrum stand.⁷⁸

Welcherart derlei Gedächtnisräume und lebensweltliche Erfahrungen die Wahrnehmung des Holocaust durch einen Angehörigen der kommunistischen Bewegung strukturierten, lässt sich an Leo Zuckermann gleichermaßen exemplarisch wie paradigmatisch rekonstruieren. Recht eigentlich fokussiert das Buch somit auf widerstreitende Selbstverständnisse in seiner Biografie, insofern es von einem Nebeneinander zweier Zugehörigkeiten ausgeht, einer kommunistischen *und* einer jüdischen. Nicht eine von beiden ist heranzuziehen zur Erklärung dafür, weshalb der Musterkommunist Leo Zuckermann 1952 die DDR fluchtartig verließ, sondern beide und wie sie sich zu unterschiedlichen Zeiten bedingten, überlagerten oder auch im Wege standen.⁷⁹ Dieses Spannungsverhältnis darzustellen und zugleich zur Erklärung des Platzes, der dem Holocaust in der kommunistischen Bewegung zukam, fruchtbar zu machen, ist Aufgabe dieser Studie.